

Skript Gedenkveranstaltung 10. April 2026

» ... ein abstumpfendes und mühseliges Leben,
das aus jeweils zwölf Stunden Fließbandarbeit bestand«

M: Ende März 1944 treffen im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück der Betriebsleiter Schmitz des Conti-Werks Limmer und der leitende Mitarbeiter Meier mit dem SS-Lagerkommandanten Fritz Suhren zusammen.

Sie vereinbaren, dass die SS der Continental A.G. 500 weibliche KZ-Häftlinge für jeweils 4 Reichsmark pro Tag als Zwangsarbeiterinnen vermietet. Die Conti sagt zu, ein mit elektrischem Stacheldraht gesichertes Lager zu errichten und der SS 25 Frauen aus dem Conti-Personal zu nennen, die KZ-Aufseherinnen werden wollen.

Musikalische Einlage 1

Drei Monate später treffen die ersten 266 Gefangenen am Bahnhof Linden-Fischerhof ein – vor allem französische Résistance-Angehörige und über 40 Frauen aus der Sowjetunion. Tagelang waren sie in qualvoller Enge in Güterwaggons unterwegs gewesen. Über die Ankunft schreibt **Geneviève Helmer**:

L1: *Am Ankunftsbahnhof Hannover-Linden nahmen die Direktoren der Fabrik, große dickbäuchige Deutsche, begleitet von einem großen Polizeiaufgebot, die Lieferung der französischen Viehherde mit zufriedener und siegesgewisser Miene in Empfang.*

M: Die Frauen marschieren zu Fuß hierher, wo die Continental neben einem bestehenden Zwangsarbeiterlager – in unmittelbarer Nähe der angrenzenden Wohnbebauung – das KZ Limmer errichtet hatte.

Musikalische Einlage 2

Zwangsarbeit war in der NS-Zeit ein Massenphänomen und das öffentlichste Verbrechen: Rund 13 Millionen Menschen mussten im Deutschen Reich Zwangsarbeit verrichten, darunter rund 1,7 Millionen KZ-Gefangene. Etwa 2,5 Millionen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter überlebten dies nicht. In allen Conti-Betrieben mussten rund 10.000 Menschen Zwangsarbeit leisten.

Eingesetzt wurden die KZ-Gefangenen im Continental-Werk Limmer vor allem in der Gasmaskenproduktion. Noch einmal **Geneviève Helmer**:

L1: *Unser Leben in der Fabrik begann, ein abstumpfendes und mühseliges Leben, das aus jeweils zwölf Stunden Fließbandarbeit bestand, eine Woche lang Tagschicht, eine Woche lang Nachtschicht [...] Das Ganze von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr abends, oder von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens.*

M: **Simonne Rohner** schreibt:

L3: *Deutsche Vorarbeiterinnen erklärten uns die Arbeit, die recht einfach war und die wir schnell begriffen. Aber die Monotonie der Handgriffe und die Schnelligkeit des Fließbandes – wir mussten 9000 Masken an einem 12-Stunden-Arbeitstag herstellen –, der Mangel an Essen und Schlaf, die Müdigkeit – all das machte aus der Arbeit eine Qual.*

M: Tatsächlich steigt die Gasmaskenproduktion in Limmer nach Einrichtung des KZs im Juni 1944 bis November 1944 auf mehr als das Sechsfache! Dagegen haben sich die Herstellungskosten einer Gasmasken verglichen mit 1941 halbiert.

Den Preis bezahlen die Zwangsarbeiterinnen auch mit ihrer Gesundheit.

Geneviève Helmer erinnert sich:

L1: *Die Luft in der Werkhalle ist stickig, gesättigt mit den Ausdünstungen von Benzin und Kautschuk. Oft erreicht die Temperatur 35°, wegen der Verdunkelung gibt es keine Möglichkeit zu lüften, nur zwei Ventilatoren lassen die Luft zirkulieren; wir ersticken langsam.*

M: Und **Anastasia Agafonova**:

L2: *Unsere Körper waren mit schwarzen Punkten übersät; an meinen Schultern sind sie erst 1958 weggegangen.*

Musikalische Einlage 3

M: Schon bald erweitert die Conti-Bauabteilung das Lager, um wie geplant 500 Gefangene aufnehmen zu können. Im Dezember 1944 wählen Vertreter der Conti im KZ Watenstedt/Leinde bei Salzgitter weitere 250 Frauen für das KZ Limmer aus, wie **Jehanne Lorge** berichtet:

L1: *Endlich, an einem schönen Abend, kommen die, wie wir sie nennen, Viehhändler. Auf dem Lagerplatz versammelt, werden wir auf Herz und Nieren geprüft von diesen Herren, die gekommen sind, um die »stuck« aus den »Sachen« (so nennen sie uns) für die unersättliche Industrie des Reichs auszusuchen.*

M: Teilweise leisten die Frauen Schwerstarbeit. So erinnert sich **Annette Chalut**:

L2: *Die Arbeit unserer anderen Mithäftlinge in der Fabrik war oft sehr hart. Sie mussten Kautschuk-Walzen tragen, an Pressen arbeiten, das Band beschicken, die Masken in einem Ofen mit nur schwer erträglichen Temperaturen »backen«, Karren schieben, LKW entladen ohne Unterbrechung.*

M: So auch **Simonne Rohner**, die zur Strafe auf einen möglichst schlechten Arbeitsplatz versetzt wird:

L3: *Wenn sie aus dem Ofen kamen, mussten wir, mit Asbesthandschuhen ausgestattet, die Ventile von den Rohlingen abziehen [...]. Das Schlimmste war die große Hitze, 48 bis 52°, der Geruch, der Qualm des Kautschuks. Die Platten wogen überdies 10 Kilo und innerhalb einer 12-Stunden-Schicht gingen so 7000 bis 8000 Kilo durch meine Hände.*

M: Und das bei miserabler Ernährung. **Geneviève Helmer** schreibt:

L1: *Nichts unterbricht die Monotonie unseres Lebens als Sklavinnen. Wir denken an die Steckrübensuppe, die es mittags gibt und an das kleine Stück Brot, das abends ausgeteilt wird. Manchmal fallen wir bewusstlos um, bevor der Zeitpunkt der Essensausteilung gekommen ist.*

M: Neben dem Hunger erinnern die Gefangenen vor allem den Schlafmangel. **Simonne Rohner**:

L3: *Um Mitternacht, wenn die Sirene die einstündige Pause einläutete, legten wir uns unter unseren Maschinen auf den Boden und schiefen tief und fest vor lauter Müdigkeit.*

M: Nach den Erinnerungen von Jacqueline **Francis-Bœuf** ...

L3: *[...] ist das Erwachen um ein Uhr nachts einfach nur entsetzlich! Was für eine Qual, sich aus einem Tiefschlaf zu reißen, taumelnd aufzustehen und in die Werkshalle zurückzugehen. Catherine hat ständig das fürchterliche Geräusch der Lichtschalter in den Ohren, durch deren »Tak! Tak! Tak! Tak!« ein Abschnitt der Werkshalle nach dem anderen erleuchtet wird. Das Band beginnt zu laufen, und hier und dort werden Anweisungen gebrüllt. Im Lauf der Stunden wird es immer schlimmer: Zwei Uhr. Drei Uhr. Vier Uhr. Um fünf Uhr ist die Mühsal unmenschlich.[...] Leere, Vernichtung, langsame Folter, Tod.*

M: Ähnlich **Stéphanie Kuder**:

L2: *Unser Dasein war ohne Gedanken, vernichtet. [...] Besonders gegen Morgen, wenn die müden Arme kaum noch die Eisenköpfe heben können, wenn die offenen Augen leer sind, werden die Masken zu gierigen Göttern, die Menschenopfer lieben. Das Fließband ist unersättlich, es bringt ständig neue Köpfe heran, einer geht, ein anderer ist schon da, und zehn, zwanzig, dreißig sind auf dem Fließband, und diese zehn, zwanzig, dreißig gehen langsam, gleichmäßig, reglos vorwärts, und wir müssen ihnen dienen. Wochenlang werden wir im Schlaf von diesem Bild heimgesucht.*

M: Häufig gestatten die SS-Aufseherinnen den Frauen nach einer Nachtschicht gar nicht zu schlafen. So berichtet **Jacqueline Francis-Bœuf**:

L3: *[...] es kommt immer wieder vor, dass den »Nächtlichen« [...] befohlen wird, die Arbeit im Lager zu erledigen: Kohlen abladen, Holz, ganze Berge von Steckrüben ..., Kartoffeln, Kohlköpfe und Kisten mit Wein für die SS. Sie werden für Stubendurchsuchungen geweckt und für die Steckrübensuppe am Mittag. Sie werden für Lappalien bestraft, müssen über Stunden »Strafe stehen«, weil sie während der Arbeit gelacht haben, weil sie nicht im Gleichschritt durch eine Wasserpütze marschiert sind, weil sie ohne Erlaubnis auf die Toilette gegangen sind, einfach nur aus einer Laune der SS heraus [...]. In manchen schrecklichen Wochen bekommen sie 50 Stunden lang keinen Schlaf.*

M: Dabei belassen es die »Mäuse«, wie die Gefangenen die SS-Aufseherinnen wegen ihrer grauen Uniformen nennen, aber nicht. **Geneviève Helmer** berichtet:

L1: *Wenn sich die »Mäuse« einmischen, endet das jedes Mal mit Fußtritten und Faustschlägen, die wir in Hab-Acht-Stellung scheinbar ungerührt einstecken müssen, die Fäuste geballt und Wut im Herzen. Die Situation ist derart, dass die zivilen Arbeiter aus unserer Abteilung nicht weiter Zeugen solcher Szenen sein möchten; von da an wird nur noch unsere Nummer notiert und die Bestrafung erfolgt im Lager, wir entgehen ihr nicht. Ich erinnere mich unter anderem an den Fall einer kleinen 18-jährigen Französin, an der sich eine SSlerin eine ganze Nacht lang ausgetobt hat; diese ließ von ihrer Folter erst ab, als die Französin bewusstlos auf dem Boden lag.*

M: **Stéphanie Kuder** schreibt:

L2: [...] bald kam es zu offener Uneinigkeit zwischen der SS und den Zivilarbeitern. Die »Mäuse« wollten sich in die Arbeitskontrolle einmischen; die zivilen Vorarbeiter waren darauf bedacht, ihre Unabhängigkeit zu wahren und die »Mäuse« auf ihre offizielle Aufgabe, die Bewachung der Deportierten, zu beschränken.
[...] Es hat noch keinen Eklat zwischen den Zivilisten und den SS-Chefs gegeben, aber es herrscht Feindseligkeit. Einige der Zivilistinnen meiden den Morgengruß, hören auf zu sprechen, wenn die »Mäuse« sich nähern, machen sich offen über ihre schlechte Haltung lustig. Die »Mäuse« fühlen das und haben nicht mehr diese triumphierende Sicherheit, wenn sie uns schlagen. Die Strafen sind nicht mehr öffentlich; die »Maus« schleppt ihr Opfer zu den Toiletten, und in diesem engen Raum werden Faustschläge und Fußtritte ausgeteilt. Wir gewinnen bei diesem Ortswechsel. Aufgrund des Platzmangels können sie für die Ohrfeigen nicht mehr weit genug ausholen, sie sind gebremster und abgeschwächer. Selbst diese Szenen hören schließlich auf.

Musikalische Einlage 4

M: Die Frauen profitieren auch vom Interesse der Werksleitung an einem reibungslosen Betrieb. Die Gewalttaten der SS-Aufseherinnen schaden der Produktivität, anstatt sie zu erhöhen. Die Conti hat eine andere Idee. Noch einmal **Stéphanie Kuder**:

L2: Die Fabrikleitung schlägt vor, uns zu belohnen, wenn wir die uns auferlegte Produktionsmenge erhöhen. Wir sollen in Form von Prämien bezahlt werden, und eine Kantine würde im block eingerichtet werden. [...] Bis jetzt haben die »Mäuse« dadurch, dass sie von der Kontrolle über die Arbeit ausgeschlossen worden sind, keinerlei Angaben über unsere individuelle Leistung. Die Schwachen, die Müden werden durch diese Unwissenheit geschützt. Was wird sein, wenn wir Prämien erhalten und die Arbeitsleistung jeder einzelnen bekannt wird? Diejenigen, die am wenigsten leisten, werden allen erdenklichen Schikanen ausgesetzt sein, vor allem der schlimmsten, dem Essensentzug: Wer nicht arbeitet, isst nicht.

M: Über den weiteren Verlauf berichtet **Marie Follezou**:

L3: [...] als wir eines Tages von der Arbeit kommen, erwarten uns der Kommandant und die »Rousse« mit den Prämien Scheinen in der Hand. Die Begünstigten werden aufgerufen. Die erste verweigert die Prämie, sie wird geohrfeigt, die zweite ebenfalls, die dritte akzeptiert, zerreißt aber die Prämie und bekommt gleichfalls eine Ohrfeige, die vierte nimmt sie. Zurück in unserer Stube, bitten wir alle, ihre Prämien Scheine auf den Tisch zu legen. Einige Tage später läßt uns »La Rousse« im Hof antreten und hält uns eine Rede, in der sie uns grob beschimpft, wir bleiben jedoch ruhig. Diese Einigkeit gegenüber unseren Feinden gibt manchen unter uns Sicherheit.

- M: Auf Dauer ist der Widerstand gegen das Prämiensystem nicht durchzuhalten, und so finden sich im Conti-Archiv erhaltene Prämienlisten. Trotzdem berichten mehrere Gefangene über Sabotageversuche. **Cécile Huk** schreibt:
- L1: *Das, was uns am meisten zusammenrücken lässt, ist der Entschluss, nicht mehr als viertausend Masken am Tag zu machen, die Hälfte von dem, was man uns abverlangt. Diese Sabotage erfordert viel Wachsamkeit. [...] Vor allem, wenn der Ingenieur mit der Uhr in der Hand kommt, um die genaue Anzahl der Masken zu bestimmen, die in einer bestimmten Zeit angefertigt worden sind, heißt es Obacht geben. Während des ersten Monats haben wir viel gelitten, weil wir nicht die geforderte Anzahl gemacht haben. Dann sind wir gewitzt geworden. Wir sollen mehr machen? Na gut. Wir machen tausend mehr, aber nur Ausschuss und dann reden wir voller guten Willens von Qualität. Wenn wir bisweilen unsere Arbeitsleistung steigern, liegt das an Bertha, unserer deutschen Vorarbeiterin. Wir wollen nicht, dass man ihr Vorwürfe macht.*
- M: Solche Versuche sind gefährlich. Als besonders gefährlich erweist sich die Aufseherin Lina Hillebrecht aus Hannover-Linden: Sie hat früher in der gleichen Produktion der Conti gearbeitet. Sie kennt jeden Arbeitsschritt und will vielleicht ihrem früheren Arbeitgeber gegenüber besonders loyal sein. Mehrmals meldet sie Unregelmäßigkeiten und löst dadurch stundenlange Strafappelle aus. **Anne-Marie Klasen** sagt 1947 in einem Ermittlungsverfahren aus:
- L3: *Am 31. Dezember 1944, als wir gegen 12 Uhr von der Arbeit zurückkamen, die laut »Linus« Bericht unzureichend war, blieben wir in Regen und Schnee im Hof des Kommandos stehen, bis es stockdunkel war. Ich kann Ihnen nicht genau sagen, wie lange es dauerte. Nach diesem Appell wurden mehrere Kameradinnen krank.*

Musikalische Einlage 5

- M: Anfang Januar 1945 wird das Frauen-KZ Langenhagen bei einem Luftangriff zerstört. Die dort inhaftierten Frauen, vor allem Polinnen aus dem Warschauer Aufstand, werden kurzerhand im KZ Limmer untergebracht. Nur wenige kommen zur Conti, die meisten müssen auch weiterhin bei den Brinker Eisenwerken in der Flugzeugreparatur und Herstellung von Granathülsen schwerste Zwangsarbeit leisten. Zu ihren 12-Stunden-Schichten kommen noch die weiten Wege nach Langenhagen und zurück, die sie meist mit der Straßenbahn, auf LKW, manchmal aber auch zu Fuß zurücklegen müssen.

In den letzten Monaten seines Bestehens ist das KZ Conti-Limmer also völlig überbelegt und die katastrophale Unterversorgung mit Lebensmitteln verschärft sich. **Stéphanie Kuder** beschreibt die Situation Ende 1944 so:

- L2: *Täglich bringt man welche zurück, die in der Fabrik zusammengebrochen sind. Am Ende der Woche ist der block ein Hospital. Aber der Oberscharführer wacht, und am Sonntag organisiert er eine Wunderheilung. [...] Die Kranken kriechen aus ihren Betten und stellen sich zu zweit in den Gängen auf. Der Oberscharführer besichtigt sie [...] Mit sicherer Geste trennt er die Kranken von den Gesunden. Die Reihen sind aufgebrochen und die neuerklärten Gesunden müssen, um ihre Gesundheit zu feiern, noch eine Stunde stehen und am allgemeinen Appell teilnehmen. Von den 60 Kranken verbleiben nur 10 bis 20 im »Revier«.*
- M: Zwei Frauen, Julienne Trouet und eine namentlich leider nicht bekannte junge Polin, sterben im KZ Conti-Limmer an unbehandelten Krankheiten.

Verglichen mit anderen Konzentrationslagern ermöglicht die Arbeit bei der Conti in Limmer ein Überleben, weil sie in Innenräumen stattfindet, die durch den Produktionsprozess warm sind.

Musikalische Einlage 6

Zum Teil erfahren die Gefangenen auch Solidarität und Hilfe einzelner deutscher Arbeiterinnen und Arbeiter. Darauf wird in fast allen Berichten hingewiesen. **Cécile Huk** schreibt:

- L1: *Bertha selbst fragt uns nach dem Leben im Lager. Natürlich verschweige ich ihr nichts. Mitleid, Scham und Wut spiegeln sich in ihrem Gesicht. Sie hat Tränen in den Augen. »Das, was uns besonders fehlt, sind Neuigkeiten«, sage ich ihr zum Schluss. Bertha antwortet nicht. Aber am nächsten Tag entdecken wir eine Zeitung unter einer Platte. Dort deponiert sie unter Lebensgefahr zunächst offizielle Zeitungen und später englische Flugblätter. Und für unsere Kranken bringt sie Medikamente. Oft gibt sie uns auch Butterbrote, die wir unter uns oder mit den Kranken teilen.*
- M: Ganz ähnlich **Stéphanie Kuder**:
- L2: *[...] ein fürstliches Geschenk, jeden Tag aufs Neue, das uns erlaubt durchzuhalten: das ist die Zeitung. Sie wird jeden Morgen unter den Kautschukplatten versteckt. Versteckt in den Schuhsohlen gelangt sie in unseren block, und am Abend, wenn die Kontrolle vorbei ist, wird sie übersetzt und in allen Zimmern gelesen.*
- M: **Simonne Rohner** berichtet:
- L3: *Am Ofen arbeitete auch Erna, eine dicke, rothaarige Kommunistin. Ihre beiden Söhne und ihr Mann waren an der russischen Front gefallen. Sie verbarg ihre Ablehnung des NaziRegimes nicht, und wir haben uns oft gefragt, wie es ihr gelang, all den Verhaftungen und Denunziationen zu entgehen. War es wegen der drei Todesfälle? Sie informierte uns über die aktuellen Ereignisse.*

M: **Annette Chalut** erinnert sich, dass selbst Sabotageakte gedeckt werden:

L2: *Unsere Nachbarin am Arbeitsplatz war eine Deutsche, die wir »Ohma« nannten [...]. Niemals hat sie uns denunziert, wenn wir mal wieder die Halterung unserer Maske in ungeschickter Weise umkippten.*

M: Es gibt also für die deutschen Arbeiterinnen und Arbeiter Handlungsspielräume. Einige nutzen sie, andere nicht.

Musikalische Einlage 7

Am 6. April 1945 wird das KZ Conti-Limmer geräumt und die Frauen werden gezwungen, zu Fuß in Richtung Norden zu gehen. Knapp 80 kranke Frauen bleiben in Limmer zurück, wo sie heute vor 81 Jahren von US-amerikanischen Soldaten befreit werden. Der Marsch der Hauptgruppe endet am 8. April im KZ Bergen-Belsen, das eine Woche später von britischen Soldaten befreit wird.

Im Grauen von Bergen-Belsen und kurz nach der Heimkehr sterben viele Frauen aus dem KZ Conti-Limmer an Entkräftung und aufgrund der in Bergen-Belsen ausgebrochenen Infektionskrankheiten. Bisher sind die Namen von 26 Verstorbenen bekannt.

Die Überlebenden machen in den folgenden Jahren und Jahrzehnten die Erfahrung, dass die deutschen Firmen wenig Schuldbewusstsein zeigen. Zwangsarbeit war im Nationalsozialismus so sehr zur »Normalität« geworden, dass sie auch nach der Befreiung nicht als Verbrechen gesehen wird.

Entschädigungszahlungen verweigern die Unternehmen, Klagen werden von deutschen Gerichten mit teils paradoxen Begründungen abgelehnt. Von tatsächlich geleisteten Zahlungen an ehemalige Gefangene des KZ Limmer wissen wir nichts.